



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1786**

9. Art. Von Schwachheit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

---

 Von der Schwachheit.

Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Zweideutigkeit berichtigen.

Was

Ich führe diese und andre Stellen aus bekannten Schriftstellern, nicht als Beweise meiner Sätze an, sondern nur, um zu zeigen, daß andre, beliebte Männer das schon gesagt haben, was ich sage, und mir dadurch mehr Eingang zu verschaffen; denn manchmal schreckt Neuheit ab. Meine ganze Theorie besteht aus schon bekannten Bruchstücken; so daß ich weiter nichts, als die Anwendung, und die Ausführung, meine nennen kann; und ich muß mich wundern, daß die Materialien, die man vor Augen hatte, noch nicht gebraucht worden sind.

Hier lehrt Pope ganz deutlich, daß Tugend und Laster eine und dieselbe Kraft sind, und daß der Unterschied einzig und allein in der Anwendung besteht. Catilina, Dejius und Curtius wurden alle drei von einer großen, starken Seele angefeuert, sagt Pope. Eben derselbe Ehrgeiz erfüllt den Krieger mit Tapferkeit, und macht ihn sein Leben für das Vaterland aufopfern; und reizt den Helden zu verderblichen Unternehmen.

Ueberhaupt haben alle große Eigenschaften der Seele ihre Schwierigkeiten. Sollten tiefe Einsichten,

Was heißt menschliche Schwachheit,  
schwache Seelen? Man pflegt schwache Men-  
schen

ten, Edelmuth, Genie, große Talente allgemein  
werden, so würde es gewiß am die Menschheit  
schlechter stehn. Keiner würde die mechanischen,  
einförmigen Arbeiten verrichten wollen. Welches  
Genie, welche große Seele wird Holz fällen, pflü-  
gen, Tagelöhnerarbeit machen? Das wäre ihm  
viel zu einfach, viel zu schlecht; und doch ist diese  
Arbeit sehr nothwendig.

Die Männer, die vorzügliche Talente haben,  
lassen sich nicht regieren; sie wollen selbst Pläne  
machen, sie wollen führen und nicht folgen; sie  
wissen sich nach den Plänen Anderer nicht zu fügen.  
Bringet mehrere zusammen, die gemeinschaftlich  
arbeiten sollen, so wird gewiß nichts daraus wer-  
den; bald werden sie uneinig seyn, und aus einan-  
der gehn müssen. Soll das Werk gelingen, so  
nehmt einen Mann von großen Fähigkeiten, aber  
nur einen; gebt diesem alles Ansehn, und alle  
Macht; unterordnet ihm Leute von gemeinen Kräf-  
ten, dann wird alles gut gehn.

Genies haben selten Stättigkeit, hauptsächlich,  
wenn sie mit ihren Fähigkeiten, zu starke, zu weiche-  
liche Gefühle haben. Diese Unbeständigkeit entsteht  
daher, theils daß sie sich durch ihre Hitze geschwind  
erschöpfen, theils daß sie in dem Verfolg, für ihre  
großen Kräfte nicht Nahrung genug haben, theils  
daß sie allzu oft auf neue Gedanken verfallen. Sie  
wollen

schen solche zu nennen, die zum Fehlen geneigt sind, d. h. moralisch schlechte Handlungen begünstigen.

wollen nur immer unternehmen; sie bauen beständig neue Pläne, und führen wenige aus. Um sie recht zu nützen, müßte man ihnen täglich neue Geschäfte geben.

Habe doch nichts Narrisches gethan; nemlich daß man mich Genie nennt. Es ist wol nichts wahreres, als dieser Gedanke: freilich ein Genie begeht Fehler, und große Fehler, eben weil es ein Genie ist. Nur schade, daß der beliebte Asmus so etwas sagt. Da triumphirt der schwache, unbedeutende Kopf, und hohnlächelt über den, dem er nicht grade unter die Augen sehn dürfte. Dadurch hat sich Claudius nun freilich gerechtfertigt, daß er diese Sentenz dem Esel in den Mund legt. Aber diesen Umstand vergißt Mancher.

Und so ist's in allen Stücken; das Genie fehlt. Corneille, Moliere sind voller Sprachfehler, wimmeln von harten Versen, von übertriebenen Gedanken, von matten Stellen, und von Schwulst. Shakespear fehlt noch gröber. Sie waren von ihrem Gegenstande, den sie ganz fasten, viel zu voll, um an alle die grammatischen Kleinigkeiten zu denken; sie waren nicht im Stande, den Schwung ihres Genies so zu mäßigen, daß es niemals fehlgegangen wäre, und so daß sie alle Schritte desselben hätten abmessen und abzirfeln können.

Sive

gehn, ohne sie beabsichtigt zu haben. Ihre Aufgelegtheit dazu, und die Fehler selbst heißen Schwachheiten.

Allein,

Sive graeco poëtae credimus, sagt Seneca, aliquando et insanire jucundum est; sive Platoni, frustra poëticas fores compos sui pepulit; sive Aristoteli, nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit. Non potest grande aliquid et supra caeteros loqui, nisi mota mens, cum vulgaria et solita contemnit. Non potest sublime quidquam et in arduo positum contingere, quamdiu apud se est. Desciscat oportet a solito, et efferatur, et mordeat frenos, et rectorem rapiat suum, eoque ferat, quo per se timuisset ascendere. (*Seneca de tranq. animi.*)

„Wenn wir dem griechischen Dichter glauben wollen, so ist ein wenig Thorheit zuweilen gut, Plato sagt: daß der Vernünftige, der immer seiner selbst mächtig ist, keinen Dichter abgeben kann. Aristoteles sagt gar: Niemals ist ein großer Geist ganz frei von Thorheit gewesen. Man kann, ohne außer sich zu seyn, nicht einen gewissen Schwung erreichen, nicht das Gemeine und Alltägliche verlassen. Wer seiner ganz mächtig ist, wird schwerlich große Unternehmen wagen. Man muß den gemeinen Gang der Seele verlassen, man muß außer sich seyn, die Fesseln, die uns einschränken, zerreißen, der Muth muß die Vernunft betäuben, und den Menschen unversehens dahin reißen, wo er mit kaltem Blute nicht gewagt hätte zu steigen.

Wer

Allein, so versteh ich das Wort Schwachheit nicht. Schwachheit im angemessensten Sinn heißt, Mangel an Kräften. Nun aber sind Vergehen, Unbesonnenheiten — Handlungen, und Mangel kann keine Handlung erzeugen; Triebe nur können das. Auch sind Fehltritte immer die Wirkung eines Triebes, und zwar eines starken Triebes, den man nicht im Zaum zu halten vermag, und mehrentheils die Wirkung einer Leidenschaft. Triebe, Leidenschaften sind aber keine Schwachheiten, kein Mangel an Kräften, sondern Kräfte, große Kräfte. Also verdient dieser Zustand des Menschen den Namen einer Schwachheit nicht. Es ist, im strengsten Verstande, ein Misverhältnis der Kräfte gegen einander. Ein Fehltritt könnte füglich eine Ausschweifung heißen.

Z. B. ein beklagenswürdiges Mädchen hat einen Fehltritt begangen. Die Ursach davon war Liebe zu dem Verführer, oder Sinnlichkeit; also

Wer keine Fehler hat, hat auch eben keine Tugenden. Das heißt, wer keine Kraft hat, Böses zu thun, hat auch keine, Gutes auszuüben. Tugend ist Kraft, und Kraft läßt sich nicht immer so in dem Zügel halten, daß sie gar nicht ausschweifen sollte.

also ein Trieb, eine Leidenschaft. Warum widerstand sie aber nicht? Weil Gefühl von Ehre, der Wunsch ihres künftigen Glücks, das sie aufopferte, in dem unglücklichen Augenblick nicht stark genug war, um jenen Trieben das Gleichgewicht zu halten. Also war es doch Schwäche, Schwäche nemlich der Ehr-  
 liebe, der Neigung zur Pflicht, der wider-  
 stehenden Triebe? Freilich war diese Schwäche da. Sie hat aber den Fall nicht bewirkt, son-  
 dern nur nicht verhindert. Aber wer nennt eine Begebenheit nach der Auslassung, die solche nicht verhindert? wird sie nicht immer, wie billig, der wirkenden Ursach zugeschrieben? Ein Schif liegt vor Anker; es entsteht ein Sturm, der es losreißt, und an die nahen Klippen zertrümmert. Wer in aller Welt wird sagen, daß der Anker das Schif zerschmettert habe, weil er dasselbe nicht fest genug gehalten? Man sage also nicht: Der Mensch ist aus Schwachheit gefallen; sondern: die Leidens-  
 schaft hat ihn gestürzt.

Alles wieder in Ordnung zu bringen, braucht man nichts zu stärken, sondern nur die herr-  
 schenden Triebe zu schwächen. Eine sonderbare Schwäche, die man durch schwächen heilt.

Wird

Wird man mir vorwerfen, daß dies Wort Klauerei ist, und daß es gleichviel sey, ob man solches Vergehn Schwachheit, oder Leidenschaft nennt; weil man doch unter beiden Ausdrücken einen unbedachten, nicht beabsichtigten Fehler versteht? Ganz wohl; der eingeführte Ausdruck aber muß, in Ansehung der Ursach irre führen, weil er die Sache in ein falsches Licht setzt. Er macht Verwirrung in der Moral, die nie deutlich und bestimmt genug seyn kann.

Ich nenne Schwachheit den Mangel an Kräften. Es ist ein Verhältniß, welches aus der Vergleichung der Kräfte mit dem Beruf bestimmt wird. So lange der Mensch zum Handeln nicht berufen ist, kann ich ihn weder stark noch schwach nennen. So lange seine Kräfte seinem Geschäft gewachsen sind, ist er stark, wenn er auch kein Pfund schwer heben, oder nicht vier zählen kann. Milo hingegen war schwach, da er die Eiche nicht spalten konnte, und das Leben darüber einbüßte. Newton würde zur Berechnung der Kräfte in der Natur zu schwach gewesen seyn.

Es gibt eine Bedeutung des Wortes Schwachheit, die wirklich richtig ist; nemlich wenn man mit diesem Worte einen Menschen bezeichnet, der ohne eignen Trieb, durch Verführung

führung zu Fehlritten verleitet wird. Denn alsdann ist er nicht selbst die Ursach seines Vergehens, die wirkende Kraft ist außer ihm; und er hat wirklich gefehlt, weil er schwach war, weil er den gehörigen Widerstand nicht leisten konnte.

Alle Verführung ist aber nicht so beschaffen. Oft, nur allzuoft, findet sie in den Trieben und Gefühlen, in der Sinnlichkeit des Verführten eine mächtige Hülfe. Zuweilen ist sie nur Gelegenheit, gibt nur den ersten Stoß. Dann ist der Fehltritt nicht eine bloße Schwachheit.

Noch eine Art von Schwachheit — die Trägheit, welche aber keine Fehlritte erzeugt, sondern Auslassungen, Versäumen der Pflichten bewirkt. Das ist wahre Schwachheit, Mangel an Kräften.

Leichtsinn, Unbesonnenheit ist auch eine Schwachheit, wenn sie von einem Mangel an Verstandeskräften, an Gedächtniß, an Erfahrung herrührt. Manchmal aber entsteht sie aus der Stärke der Eindrücke, wenn der Gegenstand heftig wirkt, wenn unsre Sinne sehr empfindlich sind — dann verdunkelt der dazu gekommene Eindruck, die dadurch erregte Leidenschaft — den Gedanken, den Vorsatz, den man

vorher hatte; er beschäftigt uns mit seinem Gegenstande so sehr, daß wir nichts anders sehen und denken können. Das ist nicht bloße Schwachheit, es ist ein Mißverhältniß der Kräfte.

10. Artikel.

---

Von der Empfindsamkeit.

Die Empfindsamkeit überhaupt ist das werthvollste Geschenk, das der Schöpfer uns gegeben; vielmehr gibts allein allen übrigen den Werth; denn ohne sie würde unser Leben selbst etwa das Leben einer Pflanze, — gar nicht seyn; und wenn wir dabei Vorstellungsart und Bewußtseyn haben könnten, so wäre es ein kaltes, gleichgültiges Anschauen, ohne Vergnügen.

Die Empfindsamkeit allein ist, die alle unsre Kräfte in Bewegung zu setzen vermag; selbst unsre Vernunft würde unthätig, ungebraucht bleiben; wir wären unbewegliche Statuen, oder vielmehr Maschinen, aus herrlichste zusammengesetzt, die die künstlichsten Bewegungen verrichten könnten, die aber niemand aufzöge.

Eben diese Empfindsamkeit ist es auch, die uns für die Menschen, und den Umgang mit denselben